

## Aufregende Bilder

Die mit Toten und Verletzten verbundene Empörung der islamisch dominierten Welt über die Mohammedkarikaturen einer rechten dänischen Zeitung und die aufgeregte Verteidigung der Presse- und Meinungsfreiheit im „freien Westen“ haben in besonders drastischer Weise die Funktion und Funktionalisierung von Bildern in das Zentrum der öffentlichen Diskussion gerückt. Es wäre jedoch verfehlt, den Karikaturenstreit auf einen Grundsatzstreit der Kulturen zu reduzieren, nach dem Motto: aufgeklärter, demokratischer Westen, in dem alles gesagt und dargestellt werden darf, gegen die islamischen Bilderstürmer, die religiöse Bilder, insbesondere die Gottes und Mohammeds verbieten und bestrafen, weil sie atavistisch-magisch nicht zwischen Bild und abgebildetem Gegenstand unterscheiden wollen. Nicht wenige, vor allem konservative Zeitungen in Europa hatten ja zur demonstrativen Verteidigung der Meinungs- und Pressfreiheit gegen die islamische Zensur die Karikaturen wieder abgedruckt.

Dass jedoch der durch die Karikaturen ausgelöste Konflikt zwischen demokratischem Westen und den islamischen Staaten seinen Grund nicht in unterschiedlichen Kulturen und politischen Ordnungen haben kann, legt schon ein Blick auf die Karikaturen selbst nahe, die z. B. Mohammed mit einer Bombe im Haar zeigen. Ihre Botschaft ist eindeutig: Der Terror sich auf den Islam berufender Extremisten und Selbstmordattentäter ist keine Randerscheinung des Islam, sondern dem Islam als Religion immanent, mit Mohammed als Chef-terrorist. Es war also weniger die Tatsache, dass Mohammed überhaupt abgebildet wurde, sondern die Verhöhnung des gesamten Islam als eines terroristischen Systems, die Pauschalverurteilung der islamischen Welt als terroristisch und zurückgeblieben, die die Empörung auslösten. Zugleich reflektieren die Karikaturen wohl auch für viele Bürger der islamischen Welt das politische Verhältnis westlicher Staaten zu den islamisch-arabischen Staaten und die Weise, wie islamische Minderheiten im Westen behandelt werden. Ausgelöst wurde der Konflikt allerdings durch die strategische „Entdeckung“ der Bilder und deren politische Instrumentalisierung durch islamische Politiker. Die Karikaturen waren ja schon im letzten Jahr erschienen, was damals zunächst niemanden aufregte. Erst als radikale islamische Kreise entdeckten, dass die Karikaturen sich sehr gut dafür benutzen lassen, das in der militanten islamischen Welt gezeichnete Bild vom atheistischen, kapitalistischen und dekadenten Westen weiter zu schüren, wurden sie in der islamischen Welt verbreitet.

Ein Blick vor die eigene Haustür zeigt ebenfalls, dass beim Karikaturenstreit und dem Bilderverbot nicht die



Meinungsfreiheit und die westliche Kultur auf dem Spiel stehen, sondern ein grundsätzliches Misstrauen gegen potenziell gefährliche und verletzende Bilder zum Vorschein kommt, das der Westen mit der islamischen Welt teilt. Der Musik- und Jugendsender MTV hatte für seine neue Comicserie *Popetown*, die den Papst umgeben von korrupten Kardinälen zeigt, unter der Überschrift „Lachen statt rumhängen“ mit einer Anzeigenkampagne geworben, auf der ein lachender Jesus, die Dornenkrone noch auf dem Kopf, das Kreuz verlassen hat, um stattdessen auf einem Sofa sitzend Fernsehen zu schauen. Die katholische Kirche zeigte sich empört über die „widerwärtige Verhöhnung der katholischen Kirche“ und die „ungeheuerliche Verunglimpfung des christlichen Glaubens“. Auch Vertreter der evangelischen Kirche, der bayrischen CSU und der Unionsfraktion im Bundestag protestierten gegen die Ausstrahlung der Serie und die Werbekampagne. Angesichts dieses massiven Protestes zog MTV die Anzeigen zwar zurück, wird die erste Sendung aber am 3. Mai 2006 ausstrahlen, mit nachfolgender Diskussion. Vertreter der CSU forderten nicht nur das Verbot von *Popetown*, sondern gleich ein Strafgesetz gegen Blasphemie. Die heftigen Proteste griffen auch auf Österreich über, sodass ein für den Karfreitag in Salzburg geplanter Kreuzzug von Künstlern mit abschließender „Kreuzigung“ der polnischen Künstlerin Dorota Niesnalska nicht zuletzt auch wegen Gewaltandrohungen gegen die Veranstalter abgesagt wurde. Auch hier war ein Bild der Auslöser: Ein Plakat der Veranstalter zeigt eine nackte junge Frau, die am Kreuz hängt.

Die heftigen Reaktionen in Österreich und Deutschland zeugen nicht nur von der üblichen Humorlosigkeit, sondern zeigen auch, dass bei Vertretern einer aufgeklärten demokratischen Gesprächskultur der Spaß dort

## Aufregende Bilder

endet, wo für sie das Bilderverbot beginnt. Wurde gegen die islamischen Bilderstürmer die Pressefreiheit verteidigt, wird, kaum dass die eigene Religion und damit der eigene Einflussbereich karikiert wird, die jugendgefährdende Gefahr der Bilder beschworen und die Einschränkung eben jener Freiheit gefordert. Insbesondere die empörten Würdenträger aus Kirche und Politik, die sich während des Karikaturenstreites in Schweigen hüllten, demonstrieren damit ungewollt eine Gemeinsamkeit mit den militanten Kritikern der Mohammedkarikaturen. Ein weiteres Beispiel liefert der Aufruf des Vatikans, den Film *Sakrileg – Der Da Vinci Code* zu boykottieren, weil der Film „*antichristlich, voller Verleumdungen, Angriffe und historischer wie theologischer Irrtümer*“ sei. Darstellungsverbote oder zumindest Vorbehalte werden auch von nicht-klerikalen Kreisen ausgesprochen, man denke etwa an die These, die Darstellung des Holocaust und der Vernichtung in den Konzentrationslagern sei unmöglich oder verboten (z. B. Adornos berühmte und später von ihm zurückgezogene Behauptung, nach Auschwitz sei kein Gedicht mehr möglich).

Mohammedkarikaturen, fernsehender Christus, der *Da Vinci Code* zeigen also, dass es in beiden Kulturkreisen ein tiefes Misstrauen gegen Bilder gibt und die Bereitschaft, gegen unliebsame Bilder mit den jeweils zu Verfügung stehenden Rechts- und Gewaltmitteln vorzugehen. Ein Blick in die Geschichte enthüllt die Herkunft dieses Misstrauens. Nicht nur der Islam, sondern auch die jüdische Tradition und der christliche Westen kennen Bilder- und Darstellungsverbote. Historisch lassen sie sich auf das 2. Gebot des Alten Testaments zurückführen, das das „*Du sollst keine anderen Götter neben mir haben*“ des 1. Gebotes ausführt: „*Du sollst dir kein geschnittenes Bild machen, kein Abbild von dem, was im Himmel droben oder unten auf der Erde oder im Wasser unter der Erde ist*“ (Exodus, 20:4) Unklar ist, ob im 2. Gebot Bilder als solche verboten sind, oder nur solche zum Zwecke der Anbetung, was der Text eher nahe legt, also primär dreidimensionale, selbstständige Statuen, Götzenbilder aus Holz, Stein und Metall. Für diese Interpretation sprechen auch die sonstigen Bibelstellen zur Idolatrie (z. B. *Jesaja*, 40:19–20, 44:9–20, *Jeremia*, 10:1–16). Diese Ablehnung der *Skulpturalität* steht in engem Zusammenhang mit der Entwicklung des Monotheismus und findet sich deshalb auch im Islam und im Neuen Testament (z. B. *Römerbrief*, 1:23). Das Grundthema all dieser Stellen ist, dass ein *selbstgemachter* Gott kein Gott ist und dass Gott in keinem materiellen, von Menschenhand gefertigtem Bild und vor allem in keiner Skulptur präsent sein kann.

Die vielleicht schönste Illustration dieser grundlegenden Abwesenheit Gottes in materiellen Produkten liefert die Geschichte vom Tanz um das Goldenen Kalb, das Moses, der gerade von Gott die Gebotstafeln erhalten hat,

zerstört, in Wasser auflöst und den Israeliten zur Strafe für ihre Gotteslästerung zu trinken gibt (*Exodus*, 32:19–24). Moses ist somit der erste Ikonoklast der jüdischen Tradition, und wie die meisten Bilderstürmer inszeniert er mit seinem Zerstörungsakt zugleich ein neues Bild. Grundlage des Bündnisses zwischen Gott und dem „*ausgewählten Volk*“ ist also die Bildlosigkeit und das Wort bzw. die Schrift Gottes als Mittel seiner Botschaft. Dass Gott kein Produkt des Menschen sein kann, betonen auch jene Stellen im Alten Testament, die ausführen, dass Götzenbilder stumm sind, sich nicht bewegen und nichts sehen: „*Einer Vogelscheuche im Gurkenfeld gleichen sie, vermögen nicht zu reden. Man muss sie tragen, denn selbst können sie nicht gehen. Die braucht ihr nicht zu fürchten, sie können nichts Böses zufügen. Aber auch Gutes zu tun, steht nicht in ihrer Gewalt. ... Und jeder Goldschmied muss sich seines Bildwerkes schämen. Denn seine Bilder sind Trug, sie haben keinen Atem*“ (*Jeremia*, 10:1–16). Kritisiert wird das Götzenbild also nicht, weil es Gott abzubilden versucht, ein Zeichen für den *abwesenden* Gott wäre, sondern weil in ihm Gott *präsent* sein soll. Das Bilderverbot richtet sich nur gegen jene materiellen Bilder und Skulpturen, in denen Gott selbst anwesend sein soll. Gott muss sich selbst offenbaren, durch sein Wort bzw. mit Hilfe von Texten, z. B. indem er Moses die 10 Gebote überreicht oder im Neuen Testament seinen Sohn auf die Erde schickt und von den Toten auferstehen lässt.

Die weitere Entwicklung des Bilderverbotes sowohl im Christentum als auch im Islam ist gekennzeichnet durch die Allianz zwischen jüdisch-christlichem und islamischem Monotheismus und der Kultbild-Kritik der klassischen, polytheistischen Antike. Platon etwa verwirft im 10. Buch seines *Staates* jene Darstellungen, die wie z. B. Götterstatuen den Betrachter dazu verleiten können, das Dargestellte als in der Darstellung *anwesend* aufzufassen und anzubeten, also einer gut gemachten Imitation aufzusitzen. Er nennt solche Darstellungen, die sich ihr Original selbst schaffen, „*éidolon*“ („*Trugbild*“, lat. „*simulacrum*“) und grenzt es von dem „*eikós*“ ab, d. h. von „*Ebenbildern*“, die Kopien von Ideen (Urbildern) sind, auf die sie bloß verweisen bzw. an denen sie teilhaben, von denen sie aber getrennt bleiben. Platons berühmte und äußerst einflussreiche Kritik an der Mimesis würde sich demnach nicht gegen Bilder als solche, sondern vor allem gegen Simulakren, also imitative Darstellungen, richten. Das Simulakrum, bei den Römern noch die neutrale Bezeichnung für die zahlreichen Statuen ihrer Hausgötter, wird später bei den Kirchenvätern zum trügerischen Vehikel des Teufels und seiner Dämonen. Die antike Ablehnung des Kultbildes nicht nur bei Platon, sondern auch bei den Epikuräern und Stoikern blieb allerdings in der Antike im Unterschied zum Islam und zum Christentum gesellschaftlich wirkungslos.



## Aufregende Bilder

Die antike und alt- bzw. neutestamentarische Beschränkung der Bilderkritik auf Kult- und Götzenbilder – auch im Koran selbst findet sich kein ausdrücklich formuliertes Bilderverbot, sondern nur ein Verbot von Kultbildern und deren Anbetung – konnte nicht verhindern, dass in allen drei monotheistischen Religionen zeitweise eine generelle Bilderfeindlichkeit und Ikonoklasmus dominierten. Berühmt ist etwa der byzantinische Bilderstreit (726–843), in dessen Verlauf nicht nur massenweise Heiligen- und Christusbilder zerstört, sondern auch viele Gläubige getötet wurden. Das Konzil von Nikaia 787 beendete den Streit formell mit der Erlaubnis bildlicher Darstellungen. (843 machte die Kaiserwitwe Theodora dem Streit dann ein Ende.) Zugleich wurde die subtile, aber folgenreiche Unterscheidung zwischen Anbetung und *Verehrung* eines Bildes eingeführt und damit die alttestamentarisch-antike Einschränkung der Bilderkritik auf Kult- und Götzenbilder wieder aufgegriffen. Diese Unterscheidung findet sich auch noch im aktuellen katholischen Katechismus. Die Verehrung eines Bildes behandelt das Bild im Sinne der platonischen Bildtheorie nur als Zeichen für den abwesenden und nicht-abbildbaren, weil erscheinungslosen Gott, nicht aber als mit dem dargestellten Gott identisch. Dass Gleiche gilt für Christusbilder. Um deutlich zu machen, dass es sich bei Christusikonen nicht um mimetische Porträts in spätantiker Manier handelt, die also dem Original ähneln, wurden die Ikonen bewusst ohne Rücksicht auf Perspektive und sonstige mimetische Hilfsmittel gemalt. Dagegen handelt es sich bei der in der *Legenda Aurea* (1270) überlieferten Legende von der hl. Veronica und dem in einem Schweißstuch erhaltenen Abdruck des Antlitzes Jesu um ein mimetisches, authentisches und natürliches, weil nicht von Menschenhand geschaffenes Bild Christi. Die „*volksreligiöse*“ Praxis etwa der Marien- und Heiligenverehrung zeigt allerdings, dass die Unterscheidung zwischen Verehrung und Anbetung eine eher theoretische ist, die es dem Monotheismus erlaubt, sich von den Götzenanbetern abzugrenzen, zugleich aber zu pädagogischen Zwecken Bilder und Ikonen einzusetzen und allgemein das Bedürfnis nach Bildern zu befriedigen. Die Reformation thematisierte das Bilderverbot wieder stärker und lehnte zum Teil auch Bilder für pädagogische Zwecke mit dem Argument ab, es gehe darum, das Wort Gottes zu hören, was die Bilder- und Schmucklosigkeit protestantischer Kirchen erklärt.

Der Islam ist ähnlich wie das Christentum durch die jüdische und antike Bilderkritik beeinflusst. Wie schon erwähnt, findet sich im Koran im Unterschied zum Alten Testament selbst kein ausdrücklich formuliertes Bilderverbot, sondern nur ein Verbot von Kultbildern und deren Anbetung. Ähnlich wie im Alten Testament und in christlichen Texten wird zudem die Zerstörung von Götzenbildern als heilige Pflicht gefordert. Allerdings

lehnt die islamische Tradition stärker als im Christentum jede Form der bildlichen Nachahmung als Anmaßung mit der Begründung ab, die Nachahmung sei alleine Gott, dem Schöpfer des Menschen vorbehalten, was sich z. B. in der islamischen Architektur in der Dominanz des Ornamentalen gegenüber dem Bildlichen zeigt. Dennoch finden sich auch im Islam zahlreiche Bilder Mohammeds und Illustrationen des Korans, wie z. B. die folgende persische Miniatur aus dem 18. Jahrhundert, die Mohammed auf einem Kamel und Christus auf einem Esel reitend zeigt.

(Quelle: „Mohammed Image Archive“, [www.zombietime.com/mohammed\\_image\\_archive/](http://www.zombietime.com/mohammed_image_archive/))

Die Logik des Bilderverbotes ist eine Logik des Eigenen gegen das Fremde, weshalb sie über ihren religiösen Kontext hinaus auch in modernen, säkularen Gesellschaften wirksam bleibt. **Bilderanbeter sind immer die anderen, egal ob sie aus einer fremden Kultur stammen oder aus der eigenen Gesellschaft.** „*Wir*“ sind niemals *Bilderanbeter*, sondern höchstens aufgeklärte Verehrer der richtigen Götter, Werte, Ideale und Prinzipien. Die anderen sind immer die, die sich wegen bloßer Bilder, Zeichen aufregen. Die Bilder, die „*uns*“ empören, sind dagegen immer mehr als Bilder, nämlich solche, die verführen oder verunglimpfen. Voraussetzung dieser Logik ist auf allen Seiten ein tiefes Misstrauen gegenüber der potenziellen Kraft von Bildern, das es verbietet, Bilder einfach als bloße Bilder oder Zeichen zu sehen. Das Misstrauen zeugt von einer magisch-abergläubigen Bildauffassung. Dieser Auffassung zufolge sind Bilder mehr als bloße Zeichen für etwas Abwesendes; sie sind vielmehr mit dem verbunden, was sie darstellen. Dabei handelt es sich also um genau jene Auffassung von (göttlicher) Präsenz im Bild, die die Anbetung von Götzenbildern im Gegensatz zu ihrer bloßen Verehrung auszeichnen soll. Zugleich weiß man natürlich, dass ein Bild oder eine Karikatur von dem Dargestellten verschieden ist. Diese ambivalente Reaktion auf Bilder – als Verweis auf etwas, das im Bild nicht präsent ist, und als Anwesenheit oder Erscheinen des im Bild Dargestellten – dürfte allerdings auch uns nicht fremd sein. Schließlich stellen wir uns Familienfotos auf den Schreibtisch, küssen Fotos geliebter Personen oder sind, einer amerikanischen Studie zufolge, nur schwer dazu zu bewegen, Fotos unserer Mütter zu zerreißen oder zu verstümmeln.

---

Univ.-Doz. Mag. Dr. Klaus Puhl lehrt am Institut für Philosophie der Universität Innsbruck